

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 79 (2001)
Heft: 12

Artikel: Was ist eine gute Wohnung?
Autor: Jakob, Ursina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist eine gute Wohnung?

Wir haben viele Wohnbedürfnisse. Es gibt drei oder vier elementare Eigenschaften, die jede Bleibe zu einer «guten Wohnung» machen können: viel Tageslicht und eine Küche im Zentrum gehören dazu.

VON URSINA JAKOB

Noch mit allen Küchen, die ich in meinem bisherigen Leben bewohnt habe, bin ich zurechtgekommen – und musste es ja auch: Mit der grossen, aber niedrigen im Bauernhaus, mit der langweiligen und schmalen in der Genossenschaftswohnung und mit der altmodisch quadratischen, die ich bis auf Herd und Trog eigenhändig einrichten konnte. Aber dann kam etwas ganz anderes: Wir zogen in eine Wohnung, die aus zwei Dreizimmerwohnungen zusammengelegt worden war.

Zwischen der Küche und dem angrenzenden Zimmer hatte man die Wand entfernt. An ihrer Stelle standen nun Herd, Spüle und Unterschränke mit den entsprechenden Arbeitsflächen. Schluss mit dem leidigen Blick an die Wand

während dem Salatwaschen, Kartoffelrösten oder Blumeneinstellen. Eine architektonische Zumutung, die leider immer noch viel zu oft anzutreffen ist. Stattdessen genoss ich nun während der Küchenarbeit über den Esstisch hinweg den schönsten Blick auf Stadt und See. Den Wohnraum als Küche, ein alltäglicher Luxus, kann ich nicht mehr missen. Sofort wurde dieser auch zum Zentrum des Familienlebens. An den grossen Tisch setzten sich im Lauf des Tages die Frühstückenden, die Zeitunglesenden, die Heimkehrenden, die Schulaufgaben machenden Kinder, die Nachbarin zum Kaffee, die Gäste zum Abendessen.

Immer kleinere Küchen

Geschichtlich war es bis zu diesem Schritt, also der Küche im Wohnraum, ein langer Weg. Gross waren die Küchen,

als es noch wenig Arbeit sparende Geräte und viel Selbstversorgung gab, als in vornehmen Haushalten Köchinnen und Dienstmädchen die Arbeit machten. In Arbeiterwohnungen war die Küche, der Not gehorchend, der Wohnraum schlechthin. Allein schon, weil es hier am wärmsten war und man sich kein Beheizen weiterer Räume leisten konnte.

Ab den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts dann wurde der Wohnbau rationalisiert. Die Küchen wurden immer kleiner. Man versuchte, auf wenig Fläche mit Einbaumöbeln und -apparaten möglichst viel unterzubringen.

Die Wohnküche hingegen hatte einen schlechten Ruf: Sie galt als altmodisch und unhygienisch. Was die Küchendünste angeht, hatten die Modernisierer sicher Recht. Aber spätestens, als in den Siebzigerjahren die Dampfzughauben allgemein üblich wurden, fiel dieses Argument weg. Trotzdem blieben die Küchen klein, lagen nach dem sonnenlosen Norden oder benötigten sogar künstliches Licht.

Die Küche mittendrin

In den letzten Jahren nun hat eine Gegenentwicklung eingesetzt. In vielen Wohnungen ist die Küche selbstverständlicher Bestandteil eines grossen Raums, der viel Spielraum fürs Einrichten und Nutzen lässt. In den Grundrissen sind meist ein grosser Esstisch und ein bis zwei Sofas eingezeichnet. Oft sogar betritt man diesen Grossraum direkt vom Wohnungseingang her, was ein wenig ans Bauernhaus erinnert, wo die Küche vielfältige Funktionen erfüllen muss und gleichzeitig Treffpunkt und Gemeinschaftsraum des Hauses ist. Zuweilen reicht dieser Raum von einer Aussenwand zur gegenüberlie-

Wohn-/Essbereich mit Küche, in der Hof-siedlung Dorfmatte Rubigen (Architekt Urs Kappeler, GümliGen).



genden. Die Treppe mittendrin gliedert ihn optisch. Darum herum spielt sich das Alltagsleben ab, mit Kochen und Aufräumen, Spielen, Fernsehschauen und Besuchempfangen.

Dabei hat sich ein wichtiger Wert gewandelt: das Repräsentationsbedürfnis. Früher war die Frau dazu erzogen, auf eine aufgeräumte gute Stube zu achten und eine allfällige Unordnung hinter der geschlossenen Küchentür vor fremden Blicken zu verbergen. Heute ist das anders. Was in der Küche geschieht, geniert niemanden. Und von den Gästen haben auch die Hausfrau oder der Hausmann mehr, wenn sie nicht ständig zwischen Herd und Esszimmer pendeln müssen. Ein Wohnzimmer, das nur schön und aufgeräumt zu sein hat, wäre unnötige Platzverschwendung, die sich heute kaum mehr jemand leisten will.

Licht von zwei Seiten

Was ziehen wir vor: einen niedrigen, dunklen oder einen hellen, hohen Raum? Die Antwort ist klar, Licht ist uns ein weiteres elementares Wohnbedürfnis. Helligkeit erheitert auch das Gemüt. Deshalb ist uns in Wohnungen mit grossen oder vielen Fenstern und sonnigen Räumen sofort wohl. Aber nicht nur die Grösse der Fenster ist ausschlaggebend. «Licht von zwei Seiten» nennt der kalifornische Architekturtheoretiker Christopher Alexander eines seiner so genannten Muster – sein dickes Buch, eine Art Bibel für Architekten, heisst denn auch «Eine Muster-Sprache».

Testen wir uns selber: Beachten wir in Räumen, in denen wir uns besonders gern aufhalten, wie die Fenster angeordnet sind. Alexander behauptet sogar, dass Räume mit einem einzigen Fenster grundsätzlich gemieden werden sollen. Die Bedeutung dieses Musters begründet er mit einem sozialen Aspekt: «Zimmer mit natürlichem Licht von zwei Seiten erzeugen um Menschen und Gegenstände herum weniger Blendung; daher sieht man die Dinge nuancierter. Und was am wichtigsten ist, man liest genau die feinen Veränderungen im Gesichtsausdruck einer Person und ihre Handbewegungen und versteht dadurch besser, was sie sagen will.» Die Zürcher Architektin Beate Schnitter, die in ihren vielen Um- und Neubauten immer wieder neue Lösungen für einen günstigen Lichteinfall entwickelt

hat, sagt: «Reflektiertes Tageslicht ist das angenehmste Licht, das es gibt.»

Galerien und Lufträume

Tageslicht lässt sich auch durch hohe Fenster, Erker und Oberlichter in die Wohnung bringen. Herrschaftliche Häuser haben nicht umsonst grosse Säle und hohe Decken. Licht und Weite bedeuten Wohnkomfort. Das wissen auch Architektinnen und Architekten.

Es gab in der Geschichte des Wohnungsbaus auch immer wieder den Versuch, diesen Luxus breiteren Schichten zugänglich zu machen. Le Corbusiers Unité d'habitation – 1952 in Marseille erbaut – war nicht bloss, wie das zuweilen missverstanden wird, der Ursprung des Riesenblocks, der unmenschlichen Wohnmaschine. Die fast 400 Wohnungen darin haben teilweise Räume, die

über zwei Stockwerke reichen und so den Komfort von Höhe und Weite in die Mietwohnung holen. Ein aktuelles Beispiel ist die genossenschaftliche Überbauung Kraftwerk1 in Zürich. In ungeohnter Vielfalt verfügen die Wohnungen dort über verschieden hohe Räume, die verbunden sind mit internen Treppen und Galerien. Ein grosser Teil der Wohnungen zieht sich über zwei oder sogar drei Stockwerke. Solches «Vertikalwohnen» kann auch die Schallprobleme besser meistern: Die Bewohner gehen über die eigenen statt über fremde Köpfe.

Modell Loft

In den letzten Jahren ist das Wohnen in ehemaligen Fabriken sehr in Mode gekommen. Der so genannte Loft ist charakterisiert durch einen möglichst grossen, hohen, kaum unterteilten Raum, in

Wohnen auf mehreren Ebenen in lichtdurchfluteten Räumen.
Wohnsiedlung Buchseeweg (Architekt Urs Kappeler, Gümligen).



JÖRC LIMBACH

dem höchstens die Sanitärbereiche durch Wände abgetrennt sind. Alles andere spielt sich in diesem Riesenraum ab: Kochen, Essen, Arbeiten, Klavierspielen, Besuchempfangen, Schlafen.

Konflikte im Zusammenleben scheinen unausweichlich. Warum ist diese Wohnform trotzdem derart beliebt? Möglicherweise aus den schon genannten Gründen: grosszügige Weite, viel Tageslicht und die Küche mittendrin, das sind genau die Qualitäten, die solch umgenutzte Fabrikhallen bieten. Aber selbst im Zürcher Oberland gibt es nicht genügend leer stehende Textilfabriken, um diese Nachfrage zu sättigen. Und nicht allen ist es wohl ganz ohne abschliessbare Zimmertüren. So versuchen findige Architekten, Licht, Luft und Weite in abgewandelter Form in Neubauten hineinzubringen.

Ein Zimmer im Freien

In der Überbauung Buchseeweg bei Bern gibt es von der Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung bis zum dreigeschossigen Sechseinhalb-Zimmer-Reihenhaus hohe Räume in allen Spielarten. Auch die Idee der Küche als Wohnzentrum wurde hier konsequent umgesetzt. Was das Wohnen in der Fabrik nicht bieten kann: das Aussenzimmer. Wer geniesst nicht bis möglichst spät und dann wieder früh im Jahr die Tage, an denen man sich vors Haus setzen und Sonnenwärme spüren kann?

Gute Wohnanlagen, ist der Berner Architekt Urs Kappeler überzeugt, beschränken sich nicht auf die Innenräume. Gerade eine durchdachte Aussenraumgestaltung trägt seiner Meinung nach bei zu einer «Architekturqualität, welche der persönlichen Sphäre und dem Temperament ihrer Bewohner mit Rücksicht und Schonung begegnet».

Am Buchseeweg gibt es vier Ebenen des Aussenraums. Auf den zu kleinen Plätzen erweiterten Zufahrtsstrassen zwischen den Hauszeilen können Kinder spielen. Kleine Vorgärten schaffen eine Pufferzone zwischen Privatbereich und Strasse. Rückwärtige Gärten, die vom Haus direkt oder über eine Aussentreppe betreten werden können, stellen für die Reihenhäuser eigentliche Zimmer im Freien dar, wo sich im Grünen träumen lässt. Die Geschosswohnungen haben Balkone und Terrassen unterschiedlicher Grösse, wo das Draussenwohnen nicht mit Gartenarbeit verdient werden muss. ■



JÖRG LIMBACH

Aussenraum in der Wohnsiedlung Buchseeweg (Architekt Urs Kappeler, Gümligen).

UMFRAGE ZUM WOHNEN

Liebe Leserin, lieber Leser

Was macht Ihrer Meinung nach eine gute Wohnung aus? Schätzen Sie die Küche als Wohnraum, als Mittelpunkt des Familienlebens? Oder ziehen Sie die kleine, aber moderne Küche in Neubauten vor? Natürliches Licht ist ein elementares Wohnbedürfnis – empfinden Sie Ihre Wohnung als genügend hell? Träumen Sie davon, in einem Haus oder in einer Wohnung mit hohen Räumen, mit Treppen und Galerien zu sein, vielleicht in einer alten Fabrikliegenschaft? Wie wichtig ist Ihnen ein «Zimmer im Freien», also Balkone, eine Terrasse, eine kleine Fläche im Grünen? Wie sollte überhaupt Ihre nächste Wohnung aussehen?

Bitte schreiben Sie uns an: Redaktion Zeitlupe, Umfrage, Postfach 642, 8027 Zürich. Jede veröffentlichte Antwort wird mit 20 Franken belohnt. Ihre Antworten sollten spätestens am Freitag, 14. Dezember 2001, bei uns eingetroffen sein.